

hatten. Der Bauer bekam für seine Erzeugnisse kein bares Geld. Es gab nur eine Bescheinigung über die Höhe des Betrages. Bei der Bezahlung von Steuern und öffentlichen Abgaben wurde diese Bescheinigung in Zahlung genommen.

Die Antifaschisten bekamen eine Zeitlang die tschechischen Lebensmittelkarten und brauchten keine Robotarbeit zu leisten. Rechte hatten wir Deutsche keine. Die deutschen Namen auf Schildern und Grabsteinen wurden nicht zerstört. Dagegen mußten alle anderen Aufschriften sowie Ortsbezeichnungen in tschechischer Sprache sein. ... Tschechen hatten wir keine im Ort.<<

Maßnahmen der tschechischen Behörden in Znaim nach der Übernahme der Regierungsgewalt, Vertreibung Ende Mai 1945 nach Österreich

Erlebnisbericht des Landgerichtsrats Dr. Heinrich K. aus Znaim (x005/351-353): >>Einige Tage nach dem Einzug der Russen in Znaim (Südmähren), Anfang Mai 1945, wurde die Bevölkerung durch Plakatanschläge verständigt, daß die Regierungsgewalt der tschechische Nationalausschuß übernommen hat.

Dies zeigte sich auch sofort. In den Geschäftslokalen mußte die Bedienung nach der Nationalität durchgeführt werden. Auf der einen Seite hatten sich die Tschechen, die in Znaim wohnten (es waren ihrer 3.000-4.000), aufzustellen, auf der anderen Seite die Deutschen. Es wurden danach die Tschechen nahezu immer sofort bedient, während die Deutschen oft eine Stunde lang warten mußten. Einige Bäcker hatten für die Tschechen allein zu backen. Eine Zeitlang erhielten die Tschechen Brot ohne Lebensmittelmarken und umsonst. Es wurden nur tschechische Zeitungen verkauft.

Die Gesinnung der Tschechen zeigte sich am besten darin, daß in den Zeitungen ausdrücklich erklärt wurde, daß Geschäftsannoncen von deutschen Geschäftsleuten nicht angenommen werden. Partisanen führten Hausdurchsuchungen durch. Man hörte von Einlieferungen in das Konzentrationslager.

Als Konzentrationslager wurden militärische Baracken in Znaim in Verwendung genommen. Namentlich wohlhabende Geschäftsleute kamen in das Lager. Die Geschäfte übernahmen tschechische Handlungsgehilfen, welche an Stelle der eingerückten deutschen Handlungsgehilfen massenhaft in den Geschäften wirkten.

Beunruhigende Gerüchte durchschwirrten die Stadt. Man sprach von Greueln im Protektorate, von der Ausweisung sämtlicher Deutschen aus dem Protektorate. Dann wurden Radiomeldungen weitergegeben. Sie beinhalteten, daß sämtliche Deutschen die Tschechoslowakei und so nach auch Znaim zu verlassen hätten. Diese Meldungen waren unklar. Man glaubte nämlich, daß sich diese Meldungen auf Beamte und sonstige Bevölkerungskreise, die aus dem Altreich stammten, beziehen.

Tatsächlich waren aber die Beamten aus dem Altreich und auch die anderen Bevölkerungskreise, so namentlich die Evakuierten aus dem Altreich, schon vor dem Einzug der Russen aus Znaim geflohen. Auch von den Österreichern hieß es, daß sie Znaim verlassen mußten. Es verließen auch die zahlreichen österreichischen Beamten, die nach dem 1. Juli 1939 nach Znaim gekommen waren, da mit diesem Tage Südmähren in den ehemaligen Reichsgau Niederdonau eingegliedert wurde, mit ihren Familien die Stadt.

Die Radiomeldungen, wonach die Deutschen aufgefordert wurden, die Tschechoslowakei zu verlassen, häuften sich aber, und es begann die deutsche Bevölkerung Znaims selbst Znaim zu verlassen. Die erste Zeit jedoch wurde sie von den in Znaim ansässigen Tschechen noch verlacht, da diese die Radiomeldungen für übertrieben hielten; denn von der entsetzlichen Entwicklung waren auch die einheimischen Tschechen vollkommen überrascht.

So forderte mich der in Znaim wirkende tschechische Anwalt unter Berufung auf meine objektive Amtsführung zur Zeit des früheren Systems auf, mich zum Dienstantritte in der tsche-

chischen Justizverwaltung sobald wie möglich zu melden, was ich auch tat. Doch das Unheil nahm seinen Lauf. Tschechische Polizeistreifen fingen Spaziergänger und andere Leute, die Einkäufe besorgten, zusammen und forderten sie auf, Znaim zu verlassen, da dies so angeordnet sei. So ging es bis Ende Mai 1945.

Ein oder zwei Tage vorher hieß es, daß der Bevölkerung Arges bevorstehe, es komme Polizei aus Mährisch Budwitz, einer schon seit Österreichs Zeiten bekannten fanatischen tschechischen Stadt.

Ende Mai, an einem Mittwoch um 1/2 12 Uhr vormittags wurde auf meine Wohnungstür geschlagen, und als ich diese öffnete, kamen zwei Polizisten, denen man den Fanatismus vom Gesichte ablas, herein und brüllten mich und die Schwester an, daß wir zur Untersuchung unserer Personalpapiere sofort in das Lager kommen sollten. Wir folgten diesem Auftrag und begaben uns auf die Gasse, wo schon der größte Teil der Bewohner dieser Gasse versammelt war. –

Die Bahnhofstraße, wo wir wohnten, war eine der schönsten Straßen von Znaim, und dort wurde mit der Räumung der schönsten Straßen zunächst begonnen. Die Bewohner der Straße wurden in das Lager getrieben, wo eine Polizeikommission tagte. Gegen 7 Uhr abends wurde ich vorgerufen und mir wurde eröffnet, d.h. ich wurde tschechisch angebrüllt, daß ich österreichischer Richter sei und daher schon längst hätte Znaim verlassen müssen. Meine Einwendung, daß ich Sudetendeutscher sei, wurde nicht beachtet. Im Gegenteil, man teilte mir im schroffen Ton mit, daß ich binnen 12 Stunden das Stadtgebiet und die Tschechoslowakei zu verlassen hätte. Ein junger Fanatiker fand es als richtig, mir noch die Worte zuzuschleudern:

"Wenn Sie in der Frühe Znaim nicht verlassen haben, werden Sie erschossen!"

Zugleich notierte er sich meine Wohnung, indem er mir noch mitteilte, daß er sich von meinem Fortgang überzeugen werde.

So mußte ich in der Frühe vor 7 Uhr Znaim verlassen. Die nach Niederösterreich führende Bahn konnte ich nicht benützen, da Deutschen das Fahren mit der Bahn bereits verboten war. Ich mußte daher zu Fuß gehen und kam nach einem Tagmarsch nach Retz in Niederösterreich. Auf dem Weg dorthin wurde mir meine Schweizer Omega-Uhr von einem Russen geraubt. In einem Rucksack konnte ich nur das Notwendigste mitnehmen, nämlich Wäsche und Lebensmittel. Ich war in Niederösterreich, und zwar in Wien und dann in Laa an der Thaya bis zum Ende April 1946. Dann wurde ich zwangsweise evakuiert und kam nach Wertheim am Main.<<

Mißhandlungen und Ereignisse im Internierungslager Znaim von Mai bis Dezember 1945

Erlebnisbericht des Hauptschulrektors Josef H. aus der Stadt Znaim im Sudetenland (x005/-353-360): >>Ich ging sofort in meine Eigenvilla in der Pasteurgasse Nr. 7. Den Hausschlüssel bekam ich von ... Fotograf N., dessen Versteck bei den Kapuzinern ich kannte.

Haus- und Wohnungstür waren von den Russen aufgesprengt, von den Mietern aber wieder verschließbar hergerichtet worden. Die Fensterscheiben auf der Straßenseite waren von einer Bombenexplosion zertrümmert und mit Latten vernagelt.

Meine Frau war am 11. April vor dem Bombenterror geflüchtet und hatte vorher alles Wertvolle wie Wäsche, Kleider, Pelze, Schuhe, Betten, Matratzen, Teppiche, Vorhänge, Bildoriginale, 2 Rundfunkgeräte, eine Schreibmaschine, Wertsachen und Eingewecktes im unteren Hauskeller an der Gartenseite deponiert. Im noch verschlossenen Keller fand ich alles unberührt vor. Die Russen hatten es nicht gefunden und dem tiefen Keller keine Beachtung geschenkt. Nichteingeweihte vermuteten hier nur den Ausgang in den Garten. In den Wohnungen waren die verbliebenen Sachen wüst durcheinander geworfen.

Am 14. Mai 1945, etwa um 14 Uhr, klopfte es an der Haustür. Ich öffnete und vor mir standen

etwa zehn Herren mit roten Armbinden unter Führung eines Gendarmeriewachtmeisters. Sie nahmen eine gründliche Hausdurchsuchung vor, bei der nicht das geringste gefunden wurde. Auf ihre tschechischen Fragen, wo alles geblieben sei und wer alles so verwüstet habe, erklärte ich, daß die beiden Wohnungen von den Russen geplündert worden seien. Dem unteren Keller schenkten sie wieder keine Beachtung und hielten die Kellertür für den Gartenausgang. Als sie fertig waren, befahl mir der tschechische Wachtmeister mitzukommen ... zur Untersuchung - und damit war ich verhaftet.

Ich nahm meinen Rucksack, der noch ungeöffnet dalag, auf den Rücken und wurde vom Wachtmeister im Militärarrest der Albrechtskaserne ... abgeliefert und dem tschechischen Militär übergeben.

Dort fand ich etwa 20 bekannte Znaimer vor ... Wir erhielten die Verpflegung aus der Mannschaftsküche. ... Am 16.5.1945 wurden wir frühmorgens in das UvD-Zimmer geführt, wo tags zuvor die große Schlacht mit den Verhafteten stattgefunden hatte. Hier lagen (noch Kaufmann M., Viehhändler R. und Gastwirt K.) blutüberströmt, bewußtlos im Todeskampf auf dem Boden. ... Bei den Schwerverletzten lagen handgelenkdicke, zerschlagene Knüttel. Ein tschechischer Oberleutnant kam, ließ uns Ordnung machen und das eingetrocknete Blut vom Fußboden aufputzen. ...

Abends, etwa um 19 Uhr, ... bat uns der schwerverletzte Viehhändler R., ihm aufzuhelfen und ihn mitzunehmen. Die 2 anderen Schwerverletzten waren bisher nicht zum Bewußtsein gekommen und atmeten nur noch schwach. Wir wurden dann - etwa 30 Mann - in das Arbeitshaus (Strafgefängnis für Arbeitsscheue) geführt.

Hier empfing uns Kommissar Kraus, einen deutschen Tropenhelm auf dem Kopf, einen alten österreichischen Offizierssäbel in der linken Hand und eine russische Peitsche in der rechten Hand, mit einer Schar blutjunger Partisanen zur Seite, die mit Stöcken und russischen Peitschen bewaffnet waren. Vor dem Gebäude stand ein rotgeschmücktes Lastauto. Wir mußten in die Einfahrt, die Tür wurde geschlossen, und nun ging die Schlacht los. Die halbwüchsigen Burschen, sog. Partisanen, suchten sich ihre Opfer aus und bearbeiteten sie mit Stöcken und Peitschen. ...

Als sich die Wut ausgetobt hatte, wurden wir in den Hof getrieben. Dort mußte alles Eigentum bis auf die Kleidung abgelegt werden. Wir wurden visitiert (durchsucht) und in die halb unterirdischen Korrekzionszellen abgeführt. Etwa 30 Znaimer waren in einer Zelle (von 3 x 3 m) ... zusammengepfercht. Beim Essen, das wir auf dem Gang erhielten, sahen wir alle Inhaftierten der 6-8 Zellen. Es waren lauter bekannte Znaimer Geschäftsleute, Angestellte, Handwerker, Beamte ... - über 200 Mann.

Die Nacht verbrachten wir auf der Pritsche oder auf der Erde sitzend, teils auch stehend. Um Mitternacht erklang es dumpf im Gang: "Wir grüßen unseren Führer." Die Zellentür ging auf, und herein traten die stark angeheiterten Kommissare Kraus und Böhm. Taschenlampen blitzten auf. Man befahl den ausgesuchten Opfern vorzutreten und bearbeitete die Ausgesuchten mit Peitschen. Dann ging man zur nächsten Zelle und vergnügte sich auf dieselbe Weise.

Am 17.5. wurden wir vormittags einzeln von einem Gendarmeriewachtmeister oder von Kommissar Böhm verhört und die politischen Belastungen aufgeschrieben. Nachmittags wurden wir etwa 30 ältere Männer ausgesucht und in ein großes, leeres Mannschaftszimmer des 1. Stockes geführt. Hier konnten wir nachts wenigstens auf dem Fußboden ausgestreckt liegen, einen Pfosten unter dem Kopf.

Am 18. Mai wurden wir nach dem Mittagessen etwa 30 Mann in das Arbeits- und Konzentrationslager auf der Pragerstraße, in die ehemaligen Militärbaracken geführt. Damit war ich glimpflich einer Hölle entronnen. Die "robotárna" in der Rapengasse wurde in der Folgezeit die gefürchtetste Hölle. Dort soll es nach Bericht von Augenzeugen nachher schrecklich zugegangen sein, und zahlreiche Erschlagene lagen im Gemüsegarten der Anstalt verscharrt.

An meinem neuen Aufenthaltsort sah und erfuhr ich nun erst, was "KZ" bedeutete. ... Unsere Tagesration bestand aus 100 g Brot, morgens und abends je 1/4 l schwarzen Kaffee, mittags gab es immer nur 1/2 l Krautsuppe ohne Fett, oft auch ohne Kartoffeln. ... Wir hungerten und ich nahm 5 kg ab. Die Bauern bekamen von ihren Frauen viel nachgeschoben, doch verschwand das meiste davon bei der Wachmannschaft. An die hungernden Leidensgefährten wurde jedoch nichts abgegeben. Wer nichts von außen bekam, bettelte nach Möglichkeit bei der Außenarbeit.

Die Behandlung sprach jeder Menschenwürde Hohn, und Menschenrechte existierten überhaupt nicht. Wir waren eine Ochsenherde, die man nur mit Ohrfeigen, Peitschenhieben und Stockschlägen behandelte. ... Wachkommandant Vlcek, ein tschechischer Soldat ohne Charge (Dienstgrad), ein früherer Pferdekutscher, ... tat sich durch besondere Roheit, Wildheit, Unmenschlichkeit, rohes Schlagen und Ohrfeigen hervor. Er war unermüdlich im Erfinden neuer Bosheiten und Mißhandlungen. ...

(In den Zellen) war es so eng, daß man gerade noch zu seinem Bett gelangen konnte. In unserem Zimmer lagen etwa 80 Mann. Die Fenster durften nur ¼ Stunde am Tage ... geöffnet werden. ... Die unentwegten Raucher verstanden es, Rauchmaterial und Streichhölzer ... ins Lager zu schmuggeln und es so zu verstecken, daß es trotz aller unvorhergesehenen Spindvisiten und Bettdurchsuchungen meist nicht gefunden wurde. Im ... Klosett wurde dann morgens oder abends verstohlen geraucht und seinem besten Freund "ein Zug" gelassen.

Wer aber von der spionierenden Wache erwischt wurde - und das war nicht selten - wurde unmenschlich mit Stöcken geschlagen. So erwischten sie auch den Schlosser N., der neben mir lag. Sie schlugen ihn so unmenschlich, daß ... er fieberte und nicht mehr arbeitsfähig war. Da er aber einen sehr guten Dauerarbeitsplatz als Installateur im Magdalenenbad hatte, an dem er sich schonen konnte, schleppte er sich doch zur Arbeit, nur um aus dem Lager zu kommen.

Tagwache war um 5 Uhr morgens oder, wenn die Wache bezechet war, um 4 Uhr. Das militärische Morgenturnen mit nacktem Oberkörper dauerte ½ Stunde. Oft wurden wir wie junge Rekruten herumgejagt. Nachher hieß es Kaffee holen und um 6.30 Uhr auf der Lagerstraße zur Arbeitseinteilung antreten. Um 7 Uhr war Abmarsch zur Arbeit. ... Beim Einrücken (nach der Arbeit) fand vor dem Wachzimmer meist eine Körpervisite nach Rauchmaterial, Wein, Fleisch, Wurst und Kuchen statt, alles Dinge, die die Wachmannschaft haben wollte. Oft wurde aber auch das Brot weggenommen.

Wer Glück hatte, kam zu zweit ohne Wachbegleitung zu gutherzigen Tschechen in Privathäuser, wo man zu essen bekam. Bei größeren Partien waren 2-3 Mann Begleitmannschaft eingeteilt. Hie und da gab es darunter Lümmel, die zur Arbeit antrieben und wohl auch die Leute schlugen. Besonders gefürchtet war die große Arbeitsgruppe von meist über 100 Mann in der Klosterbrucker Kaserne.

Dort kam es sehr oft vor, daß die Leute von der Soldatenwachmannschaft mit Stöcken und Peitschen zur Arbeit angetrieben und manche auch arg mißhandelt wurden. Ich litt in jener Zeit ca. drei Wochen hindurch an Furunkulose im Genick, war ärztlich verbunden und entging dadurch dem schweren Arbeitseinsatz. Gearbeitet wurde auch sonntags im Lagerbereich, nur die Außenarbeit entfiel.

Lagerkommandant war Fähnrich Tojsl, der ein gewisses Gerechtigkeitsgefühl besaß. Sein Stellvertreter war ein rauher Geselle, der die tägliche Arbeitseinteilung durchführte. Sein Hauptvergnügen war es, jeden ärztlichen Befund des deutschen Lagerarztes durch seine Redensart: "Das habe ich auch!", zu ignorieren und lächerlich zu machen.

(Der) Pfingstsonntag 1945 im KZ wird mir unvergeßlich bleiben. Vormittags war die obligate Lagerarbeit: Aufräumungs- und Reinigungsarbeiten. Nachmittags kam eine starke Gruppe von sog. Partisanen (Jungen von 15-18 Jahren), ging von Unterkunft zu Unterkunft, suchte sich ihre Opfer oft unter Fingerzeig der Wachmannschaft aus. Sie ließen die alten Leute nackt aus-

ziehen und bearbeiteten sie vor unseren Augen mit der Peitsche. In meiner Unterkunft waren damals nur 7 Mann, sie suchten sich den 70jährigen Lederfabrikanten Ferdinand B. und den Betriebsleiter S. aus. Dann gingen sie weiter. Wir hörten nur die Schläge und hier und da Schmerzensschreie der Opfer.

... Um 22 oder 23 Uhr kam die letzte Visite des Wachkommandanten mit der üblichen tschechischen Meldung, und dann hieß es "spat" ("schlafen"). Nun erst durfte man sein Bett machen und sich auskleiden. Nachts war meistens Ruhe. ...

Ende Mai tagte im Lager ... eine große tschechische Volkskommission unter Führung der Kommissare Kraus und Böhm, bei der über das weitere Schicksal der Inhaftierten (Entlassung oder Weiterverbleib im KZ) ... entschieden wurde. Diese Tagungen fanden bei Wein und Zigaretten statt. Nachmittags war alles angeheitert. ... Ich trat vor, nannte meinen Namen. Einer suchte mein Karteiblatt und las es vor. Es waren genau meine Angaben, die ich beim Verhör im Arbeitshaus gemacht hatte. ...

Obwohl durch tschechische Plakatierung die Bevölkerung amtlich aufgefordert worden war, Anzeigen gegen Deutsche zu erstatten, die sich irgend etwas gegen Tschechen hatten zuschulden kommen lassen, war keine Anzeige gegen mich eingegangen. Kommissar Kraus erklärte: "Sie müssen dafür bestraft werden, daß ihre Regierung die tschechischen Schulkinder germanisieren wollte. Sie bleiben im Lager." Er gab mir mehrere Peitschenschläge über den Rücken und trieb mich zur großen Gruppe der Nichtentlassenen. ...

Ich sah nun dem Schauspiele des angeheiterten sog. Volksgerichtshofes zu. Bei mehreren Vortretenden rief Kommissar Kraus nach Verlesung des Karteiblattes "na lavici" ("auf die Bank"). Die bereitstehende Lagerwache, rohe, wilde Gesellen, ergriff ihn, stieß ihn in einen Nebenraum, und nun hörte man nur die schweren Stock- und Peitschenschläge und Schmerzensschreie.

Wachkommandant Vlcek ... schrieb sich nun von den nichtentlassenen Häftlingen 28 Mann für eine "Strafkompanie" heraus (darunter war auch ich ...) und ließ sie in einen Lagerraum einsperren. Am Abend ließ er sie namentlich rufen, antreten und führte sie in eine leere Baracke und ließ sie dort unter seinem Kommando von 4 Mann mißhandeln. Ich wurde aufgerufen, in einen Barackenraum gestoßen, auf eine Bank gelegt und erhielt mit daumendicken Stöcken von links und rechts je 10 Hiebe über den Rücken. Dann wurde ich durch Fußtritte zur Türe hinausgestoßen, und der Nächste kam dran.

Am nächsten Abend, nach der Rückkehr von der Arbeit, wiederholte sich dieselbe Strafaktion. ... Nur erhielt ich diesmal etwa 15 Stockhiebe von links und rechts auf das Gesäß durch 2 Wachsoldaten. Noch am selben Abend ging ich zum Barackenkommandanten, einem tschechischen Lehrer, der als Kollaborateur im KZ saß, da er in der deutschen Zeit als Lehrer an der Knabenhauptschule (bei Hauptschulrektor Josef N.) unterrichtete. Wir kannten uns also. Ich beschwerte mich und bat, dem Lagerkommandanten Fähnrich Tojzl vorgeführt zu werden. Er versprach mir, mit Tojzl zu reden, und am nächsten Tage sollte ich mir die Antwort bei ihm abholen.

Am nächsten Mittag bekam ich vom Barackenkommandanten nachstehende Aufklärung: Einen anderen unserer Strafkompanie hatten die Rohlinge mit russischen Peitschen, deren Riemen am Ende Eisenhäkchen hatten, bearbeitet, so daß das Gesäß über und über mit Wunden bedeckt war. Der Betroffene war sofort zu Tojzl gerannt, hatte die Hosen herabgerissen und den blutüberströmten Hintern gezeigt. Darauf wurde die Strafaktion Vlceks sofort eingestellt. Meine Vorführung war nun nicht mehr nötig.

Anfangs Juni war ich etwa 1 1/2 Wochen Badegehilfe mit Kohlenhändler Sch. und noch einem Kameraden in der Waschanstalt und dem Bad der Masaryk-Kolonie, Pragerstraße. Der tschechische Verwalter, ein guter Mensch, nahm mich über mein Bitten in mein Eigenhaus mit, um sich einige Kochtöpfe aus Nirosta-Stahl zu holen und ließ mich dann dort zwei Stunden allein.

Ich benutzte diese Zeit, um unser Depot im unteren Keller zu visitieren. Ich fand noch alles unberührt vor. Ich nahm auch 2 Paar Socken, 2 Hemden, 1 Paar Halbschuhe, einige Gläser eingekochte Aprikosen, 1 Flasche Schnaps mit und deponierte diese Sachen im Bad, da sie mir im Lager abgenommen worden wären.

Als ich dann zur Aprikosenzeit Anfang August 1945 bei dem nunmehrigen neuen Hausherrn Pospichal, unserem ehemaligen Kaminfeger in der Tschechenzeit 1923-1937, gelegentlich eines eintägigen Urlaubes vorsprach, waren meine Sachen aus dem Keller verschwunden. Meine prächtige, gediegene Wohnungseinrichtung, Herren- und Wohnzimmer in Eiche, meine Bildoriginale, Kunstgegenstände, meine Teppiche, Kristall, Porzellan, Küchengeschirr benutzte der neue Hausherr.

Einen Teil meines Eigentums aus dem Kellerdepot (Bettüberzüge, Damenkleider) sah ich bei der Wohnpartei, einem tschechischen Gendarmeriewachtmeister, der scheinbar die meisten Sachen beschlagnahmt, verschoben und gestohlen hatte. Als ich nach meinen Sachen fragte, zeigte er mich bei der Lagerleitung an.

Aus dem Arbeits- und Konzentrationslager kam ich am 28.6. auf Erntearbeit auf das Staatsgut "Vrancer Hof" bei Vöttau mit Bauern und Bäuerinnen aus der Znaimer Umgebung, dem Vorstand des Znaimer Güterbahnhofs W., der Gattin des Schattauer Hauptschulrektors und drei Jugendlichen im Alter von 13 1/2-14 1/2 Jahren.

Auf dem Gutshof waren wir etwa 26 internierte Deutsche. Der Verwalter war ein verbissener Tscheche. Geschlagen wurden wir dort nicht. Nur einmal kamen mit Lastautos tschechische Soldaten (Partisanen) auf den Gutshof und schlugen einen Gefangenen mit russischen Peitschen in roher Weise. Gearbeitet wurde von 6-12 und von 13-18 Uhr, auch sonntags.

Unser Kommandant war ein Tscheche, der als Kollaborateur in der deutschen Zeit jetzt ins KZ gekommen war. Die Behandlung war menschlich, die Zucht nicht so streng wie im KZ, weil ohne Wachmannschaft.

Gearbeitet wurde so, wie es beim Bauern üblich war. Ich holte mir durch die ungewohnte, schwere Arbeit beim Auf- und Abladen der überschweren Garben einen doppelseitigen Leistenbruch.

Es wurde für alle Gefangenen eine eigene Küche von unseren Frauen geführt, mit den reduzierten Rationen, wie sie für Deutsche vorgeschrieben waren. Unser tschechischer Mitgefangener und Kommandant ließ sich aber von unseren Zuweisungen extra und besser kochen, so daß wir durch mehrere Wochen kein Fett im Essen hatten. Aber genügend alte Kartoffeln, die für die Schweinefütterung bestimmt waren, hatten wir wenigstens bis Ende Oktober. Erst dann bekamen wir frische Kartoffeln.

Untergebracht waren wir in einfenstrigen Zimmern zu je 6 Mann. Als es dann im Spätherbst empfindlich kalt wurde, verkühlte ich mich in meinen Hochsommersachen beim Dreschen mit der Dreschmaschine, so daß ich Gelenkrheumatismus bekam. Ich meldete mich deshalb Mitte November krank mit starken Schmerzen in den Armgelenken. Der tschechische Verwalter war darüber so böse, daß er mich am nächsten Tage ins Lager nach Znaim zurückführte.

Der internierte deutsche Lagerarzt erklärte mich wegen Gelenkrheuma für arbeitsunfähig. ... Dann erhielt ich den Befund für leichte Arbeit im Lager. Doch darum kümmerte sich der stellvertretende tschechische Lagerkommandant bei der Arbeitseinteilung nicht mit seiner Redensart: ... das habe ich auch. Ich mußte bei Schnee und starker Kälte eine Woche im Znaimer Judenfriedhof arbeiten. Dann ging ich neuerlich zum Arzt und kam wieder einige Tage ins Krankenrevier.

Schließlich kam ich durch geschicktes Verhalten vor die Überprüfungskommission des Kreisnationalausschusses in Znaim, die gewöhnlich einmal wöchentlich im Beisein eines Juristen im Lager tagte. Ich wurde schließlich ... am 12.12.1945 aus dem Konzentrationslager entlassen (Grund der Entlassung: "Machte sich keiner strafbaren Handlung schuldig"). ...

Bei der Kommission teilte man mir mit, daß die Grenzen amtlich gesperrt seien und ich müsse ... hintenherum, schwarz die Grenze überschreiten. Ich war innerlich still vergnügt. Ich blieb nun noch bis zum Sonntag, den 16.12. im Lager. Samstag, den 15.12. nahm ich mir tagsüber einen Urlaub, um alles bei einer Verwandten zur Abreise vorzubereiten.

Am Sonntagmorgen, nach gründlicher Körperuntersuchung gelegentlich der Abmeldung bei der Lagerwache, schloß sich endlich das Tor des Znaimer KZ für immer hinter mir. Die bitterste Leidenszeit meines Lebens war beendet.

Nach dem Mittagessen bei meiner Verwandten verließ ich Znaim nun endgültig und für immer. Ich hatte kein Geld und besaß nur das, was ich auf dem Körper trug. Einige alte zerrissene Wäschestücke und Kleinigkeiten, die ich im Laufe der 7 Monate "organisiert" oder von gutherzigen Bekannten erbettelt hatte, trug ich in einem alten Sack auf dem Rücken, der mit Draht zusammengebunden war.

Als heimatloser Bettler überschritt ich mitternachts heimlich und "schwarz" auf Umwegen die tschechisch-österreichische Grenze bei Gnadlersdorf und kam ohne Nachtruhe um 9 Uhr früh nach Retz. Endlich war ich nach 7 Monaten wieder in Freiheit. Hinter der Grenze auf österreichischem Boden kniete ich nieder, küßte die deutsche Erde und dankte Gott für die Errettung.<<

Allgemeine Lebensverhältnisse von Mai 1945 bis zur Vertreibung im Jahre 1946

Erlebnisbericht des Oberrechtsrats Dr. Hans von S. aus der Stadt Karlsbad im Sudetenland (x005/649-672): >>Am 29. Mai gab es ... neue Lebensmittelkarten. ... Die Deutschen erhielten besondere Karten mit dem Aufdruck "Deutsche". Diese sahen natürlich viel weniger Lebensmittel vor, als sie die Tschechen und die Antifaschisten erhielten. ...

Die Tschechen behandelten uns nicht, wie die Deutschen die Tschechen im Sudetenland oder im Protektorat behandelt hatten, sondern sie wandten auf uns Grundsätze an, die der Behandlung der Juden durch die Deutschen zugrunde lagen. Die ihrer ganzen Mentalität nach antisemitischen Tschechen haben sich also berufen gefühlt, an den Deutschen zu vergelten, was die Deutschen den Juden zugefügt haben.

Daß die Tschechen große Antisemiten waren, ist mir aus vieljährigen Erfahrungen bekannt. Von 1893 bis 1907 habe ich in Prag studiert. In dieser Zeit habe ich alle deutschfeindlichen Ausschreitungen miterlebt und die Wahrnehmung gemacht, daß alle sich schließlich gegen die Juden wandten. Was deutsch sprach, wurde als Jude betrachtet, obzwar die Juden gerade zum größten Teil beide Landessprachen beherrschten.

Nach dem Mai 1945 wurde Benesch einmal gefragt, wie er sich zur Judenfrage verhalte. Er antwortete: "Bei uns gibt es keine Judenfrage; die Juden haben sich alle zum Deutschtum bekannt, also müssen sie auch als Deutsche behandelt werden. Das war natürlich eine grobe Verdrehung der Tatsachen, wie sie sich ja der sog. Staatsmann Benesch oft geleistet hat. ...

Die neuen Lebensmittelkarten gaben den Deutschen fast gar kein Fett und überhaupt kein Fleisch. Offiziell erhielten wir innerhalb eines Jahres nur einmal Fleisch zugewiesen, aber nur Pferdefleisch. ... Wir mußten ... Wertgegenstände zu Schleuderpreisen verkaufen. ...

Am 22.06.1945 erhielt ich von der Verwaltung der Stadt einen Schutzschein des Inhaltes, daß ich "auf Dauer der Einarbeitung eines tschechischen Beamten im städtischen Dienst unentbehrlich bin". Ich war also nur bis zur Einarbeitung eines Tschechen im Dienst belassen worden, doch wurde mir während des ganzen Jahres, das ich noch unter tschechischer Verwaltung Dienst machen mußte, nie ein Tscheche zugeteilt, den ich hätte einarbeiten sollen.

... Wir hatten kein Verfügungsrecht über unser Eigentum, denn alles, was wir besaßen, war unter nationale Verwaltung gestellt. Wir waren vollständig rechtlos, es gab keine Instanz, die wir mit Aussicht auf Erfolg um Hilfe hätten anrufen können. Wie Pestkranke, wie Verbrecher wurden wir behandelt, hin- und hergestoßen, beschimpft, lächerlich gemacht, bestohlen, be-

raubt und zum Schluß noch eingesperrt und über die Grenze gejagt.

... War bisher die Verwaltung von einer kleinen Zahl altansässiger Karlsbader geführt worden, so kamen nun die Menschenmassen herein, die es den Tschechen erst ermöglichten, eine ausgesprochene Terrorherrschaft auszuüben. Es kamen zuerst Polizisten und Partisanen, die sog. SNB, um den Anordnungen und Verfügungen der öffentlichen Behörden den notwendigen Nachdruck zu geben. Es gelang ihnen in kürzester Zeit, alle Gefängnisse zu füllen.

Besonders die SNB verbreitete Angst und Schrecken um sich. ... Es kamen dann alle jene, welche glaubten, in Karlsbad ein dankbares Feld für ihren Betätigungsdrang zu finden: "die Goldgräber" ("Spravce"), um das deutsche Vermögen zu übernehmen. Mit leeren Koffern kamen sie an, mit vollen Koffern zogen sie nach kurzer Zeit wieder ab. Sie setzten sich in die schönen Geschäfte und Restaurants, ließen sich als Verwalter einsetzen, sie wirtschafteten mit dem, was sie vorfanden. War dann alles verkauft, so verschwanden sie wieder, um an einem anderen Ort alles zu wiederholen. ...

Am 26. Juni 1945 war ein besonderer Tag. An diesem Tag wurden nämlich alle Deutschen aus der besten Villengegend ... herausgeworfen. Damit fing die unheilvolle Tätigkeit des von Kommunisten und Dieben besetzten Wohnungsamtes an. Straße auf Straße folgte und mit Bangen warteten wir, bis (wir) ... an der Reihe sein würden.

Für den 27. Juni (wurde ich) ... in die Polizeidirektion "zur Erteilung einer Auskunft" bestellt. ... Wir mußten lange warten. Es hieß, man müsse die Entscheidung des Chefs einholen, der momentan beschäftigt sei. So wurde es Mittag. Endlich kam der Beamte, der mich vernommen hatte, und sagte, er bedauere, mich in Haft nehmen zu müssen.

Eine Kindergärtnerin und ich wurden nun in das Parterre der Polizeidirektion geführt und einem äußerst brutal aussehenden Aufseher übergeben, der uns mit einem zynischen "vorzüglich" in Empfang nahm.

Im Gang des Gefängnisses stand schon eine Reihe von Häftlingen an der Wand. Wir mußten uns dazu stellen, das Gesicht zur Wand und die Hände senkrecht in die Höhe. So mußten wir regungslos stehen; bei jeder Bewegung, besonders beim Umdrehen des Kopfes, beim Sinkenlassen der Hände und sonstigen Ermüdungszeichen gab es Hiebe. Inzwischen kamen andere Häftlinge von der Arbeit zurück und wurden zur Einnahme des Essens in ihre Zellen gesteckt, sofern man die Wassersuppe, die es gab, überhaupt als Mittagessen bezeichnen konnte. Wir ... bekamen nichts zu essen und mußten 3 Stunden lang unbeweglich an der Wand stehen, die Arme nach oben erhoben. ...

Dann kam ein Aufseher und forderte die neu eingelieferten Häftlinge, zu denen auch ich gehörte, auf, ihm zu folgen. Ich nahm an, daß wir zur Arbeit kommen würden. Dies war aber nicht der Fall, wir wurden vielmehr eine steile Treppe hinunter, in einen nach außen hin ganz abgedichteten und künstlich beleuchteten Keller geführt, wo wir uns wieder mit dem Gesicht zur Wand stellen mußten.

Es war ein ekliges Gefühl, weil man nicht wußte, was man mit uns vorhatte. Das zeigte sich aber bald. Einer nach dem anderen mußte sich auf eine Bank legen und bekam nun eine beträchtliche Anzahl von Hieben mit einem Gummiknüttl auf das Gesäß. Dabei mußte man selbst laut mitzählen. Ich erhielt deren 35. Nach Beendigung dieser Aufnahme-prozedur wurden wir wiederum in den Gang des Gefängnisses geführt und mußten uns neuerlich mit erhobenen Händen zur Wand stellen. Abermals mußten wir - ohne irgendeine Nahrung zu erhalten - etwa 2 Stunden stehen. Ein neben mir stehender ... Häftling brach dabei ohnmächtig zusammen. Schließlich wurden wir in die Kanzlei des Gefängnisses geführt, wo die Personalien der Häftlinge aufgenommen und die Häftlinge visitiert wurden. ...

Als diese Prozedur beendet war, führte mich K. zu einer Zelle, öffnete deren Tür und schob mich hinein. Zunächst vermochte ich nichts anderes zu erkennen, als daß ich mich in einem ganz kleinen Raum befand, in welchem eine Unmenge von Leuten standen, die alle stumm

und stier vor sich hin starrten. Erst als sich die Tür hinter mir geschlossen hatte, kam Leben in die Männer, und einer von ihnen begrüßte mich mit Händedruck. Ich erkannte in ihm meinen alten Freund, den Amtsgerichtsrat G. Auch ein zweiter Häftling begrüßte mich, Sparkassendirektor L. Von den sonstigen Zellengenossen war mir niemand bekannt.

Nun aber kam die Reaktion auf die Aufregung infolge der Verhaftung und der ausgestandenen körperlichen und seelischen Pein. Es wurde mir flau, kalter Schweiß brach aus, es wurde finster vor meinen Augen, und schließlich brach ich in die Knie. Sofort wurde ich aufgehoben und auf ein Bett gelegt, wo ich mich rasch erholte. Nun hatte ich Gelegenheit, mich ordentlich umzusehen.

Die Zelle maß ungefähr 3,20 m in der Länge und 2,80 in der Breite. An jeder Wand befand sich ein Doppelbett mit einem Strohsack. Das Bett war so breit, daß es 2 Personen ... Platz bot. ... Wenn sich der Zelle Schritte näherten, mußte der Zellenälteste "pozor" ("Achtung") rufen, und wenn die Zelle geöffnet wurde, in tschechischer Sprache die jeweilige Anzahl der Häftlinge melden.

Das war natürlich keine Kleinigkeit, wenn der Zellenälteste ein Mann war, der nicht ein Wort Tschechisch kannte. Nun mußten alle Zellengenossen beim Öffnen der Tür rasch aufspringen, sich mit dem Gesicht zu irgendeiner Wand oder vor ein Bett stellen und vor sich hinsehen. Es wurde mir gleich zu Anfang als Grundprinzip hingestellt, stier vor mich hinzusehen, was auch immer hinter meinem Rücken geschehen würde. "Und wenn's auch kracht, unbeweglich stehen! Nur reden, wenn man angesprochen wird." Hielt man sich nicht daran, konnte es Hiebe geben. ... Als ich in die Zelle kam, waren etwa 10 Mann darin. Abends waren es bereits 22 Gefangene. ...

Etwas später hörte man in anderen Zellen (wieder dieses) Klatschen und Schreien. Es war klar, daß da wiederum eine Aufnahme-prozedur stattfand. Nun kam auch unsere Zelle dran; es hieß: die Neuen heraus! ... Nach mir war noch ein Mann gekommen, der nun an der Reihe gewesen wäre. Der aber fing sofort jämmerlich zu heulen an und bat, ihn zu verschonen, er sei nierenkrank. Der Aufseher ... ließ sich erweichen und ging weiter. Das Klatschen und Schreien wurde schwächer, bis es aufhörte. ...

Am Morgen ... sah (ich) Dr. Visa vor mir, der mich aus der Zelle herausholte und mir die Freiheit wiedergab.

Am 4. Februar, als ich wieder einmal meiner Meldepflicht nachkam, sagte Fiser (ein tschechischer Kriminalpolizist), daß man bei mir eine Hausdurchsuchung vornehmen werde. Er rief einen mir unbekanntem Polizeiagenten heran, und wir gingen zu dritt in meine Wohnung, wo meine Frau anwesend war. ... Man wußte bei einer tschechischen Hausdurchsuchung niemals, was dabei herauskommen wird. Manchmal wurden Waffen vorgefunden, die bestimmt vorher nicht dort waren, und das konnte recht schlimme Folgen haben. ... Die Beamten waren bald ihrer wertlosen Arbeit überdrüssig, sie dachten gar nicht daran, die vielen Kästen und Schränke durchzusuchen. ... Dann zogen sie wieder ab.

Der zweite Polizeiagent hatte sich aus dem durchsuchten Material einiges zur Seite gelegt, offenbar, um es mitzunehmen. Aber auch diese Sachen, die sein Interesse erweckt hatten, ließ er beim Fortgehen auf unserem Tisch liegen. Es war also eine recht wohlwollende Hausdurchsuchung.

Fiser erwies sich eigentlich mir gegenüber recht anständig, er spielte nur dann manchmal den wilden Mann, wenn Habrda anwesend war, von dem er sich vermutlich bespitzelt fühlte. Am 14. Februar bekamen wir 2 tschechische Untermieterinnen, die wir aufnahmen, weil sie durchaus bei uns wohnen wollten. ... Als sie (später) weggingen, baten sie von meiner Frau Federbetten aus und versprachen uns dafür Fleisch und Orangen. Die Betten nahmen sie mit, vom Fleisch und den Orangen haben wir nichts zu sehen bekommen. Ich glaube, es war damals bei den Tschechen geradezu verdienstvoll, den Deutschen Versprechungen zu machen

und sie nicht einzuhalten.

Am 13. März kam ... Frau K. atemlos in mein Büro und bat mich, gleich nach Hause zu kommen, es sei eine Wohnungskommission bei uns, und diesmal scheine es mit dem Hinauswurf Ernst zu werden. Als wir nach Hause kamen, trafen wir 2 Beamte des Wohnungsamtes an, von denen der jüngere, wohl kaum älter als 25 Jahre, das große Wort führte. Er forderte uns unverzüglich auf, die Wohnung zu räumen. ...

Da wir des ewigen Kampfes um unsere Wohnung schon müde waren, und uns bewußt wurde, daß wir sie auf Dauer doch nicht halten konnten, da die Wohnungskommission gleich die Schlüssel für eine Ersatzwohnung mitgebracht hatte, fügten wir uns in das Unvermeidliche. ... Wir mußten wohl die ganze Einrichtung mit Möbeln, Teppichen, Gemälden, Silber usw. dallowen, hätten diese Sachen aber bei der Aussiedlung ohnehin nicht mitnehmen können. Wir mußten manches noch zurücklassen, was uns wertvoll und unentbehrlich war.

So eignete sich der Wortführer der beiden Beamten sofort meinen besten Anzug an - den er noch an Ort und Stelle in unserem Beisein anzog! Aus der Handtasche meiner Frau stahl er ihre wertvolle Armbanduhr aus Platin und eine wertvolle Brosche aus Platin. Auch eine wertvolle Brosche in Hufeisenform, mit Brillantsplittern besetzt, war unter den Händen dieses Gauners plötzlich verschwunden. Aber sonst konnten wir doch eine ziemliche Menge von Kleidungsstücken, Wäsche, Geschirr und anderen Bedarfsgegenständen herausschaffen.

So war bis Mittag unser Auszug aus der Wohnung, die wir 20 Jahre lang innegehabt hatten, beendet. Die Wohnung wurde versiegelt, und wir verzehrten unser Mittagessen in der Wohnung von Nachbarn, die uns schon zum zweiten Male vorläufigen Unterschlupf boten.

Nachmittags ging es an die Besichtigung der Ersatzwohnung. Sie lag ... im Mansardengeschoß und bestand aus Küche und Zimmer, beide allerdings nicht mit einer direkten Tür verbunden. ... Die Zimmer waren klein aber ausreichend und nett möbliert, das ganze machte einen sauberen Eindruck, obwohl es ein altes Haus war. Da wir auch kein Ungeziefer vorfanden, wovor wir große Angst hatten, haben wir uns dort ganz wohl gefühlt. Im selben Haus wohnten noch lauter Deutsche, offenbar hatte man die Wohnungen dieses Hauses als "nicht für Tschechen geeignet" klassifiziert.

Dr. Visa, den ich bat, mich freizugeben, machte mir keine Schwierigkeiten. ... Am 23. April schien sich noch eine große Schwierigkeit zu ergeben. Das Arbeitsamt hatte mich vorgeladen, und es stellte sich heraus, daß ich noch keine Arbeitskarte hatte. Ich war der Meinung gewesen, keine mehr zu brauchen, da ich schon über 60 Jahre zählte, und der Arbeitspflicht nicht mehr unterliegen würde.

Im Arbeitsamt wurde mir aber gesagt, daß irgendwann ... die Arbeitspflicht für deutsche Männer bis zum 65. Lebensjahr verlängert worden war. Damals war ich erst 63 Jahre alt. ... Die Leute vom Arbeitsamt machten mir schwere Vorwürfe. Ich weiß nicht, zu welchen Maßnahmen sie gekommen wären, ... wenn ich mich nicht ohnehin schon zur Aussiedlung gemeldet hätte. Da ihnen auf telefonische Anfrage die Richtigkeit meiner Behauptung bestätigt wurde, sah man von weiteren Maßnahmen ab und stellte mir nachträglich eine Ersatzkarte aus.<<

Lebensverhältnisse in Kaaden von Mai bis November 1945

Erlebnisbericht der Wilhelmine von H. aus der Stadt Kaaden im Sudetenland (x005/683-700):

>>Vom Einzug einiger tschechischer Gendarmen, wenige Tage nach dem Einmarsch der Russen, erhofften viele von uns den Beginn geordneter Verhältnisse. Einer der Männer hatte früher in Kaaden Dienst getan und war der Bevölkerung als rechtschaffener Mann bekannt gewesen. Die Übernahme der Verwaltung durch die Tschechen war jedoch lediglich der Beginn systematischer Grausamkeiten. ... Man kann von den ersten Monaten ohne Übertreibung sagen, daß sich jede Amtsperson als persönlicher Feind eines jeden Deutschen gebärdete.

Wenn die Russen in Häuser eindrangten, hielten sich die Frauen versteckt; man konnte auch

manche Habe vor ihnen verbergen. Vor den Tschechen gab es kein Entrinnen. Im allgemeinen vergingen sie sich zwar nicht an Frauen, ... aber die tschechischen Revolutionsgardisten oder Gendarmen raubten nicht nur; sie "fanden" vor allem überall verbotene Dinge, so daß man nach ihrem Besuch sich wenig darum kümmerte, was sie genommen, als was sie vielleicht gebracht hatten: Sie versteckten mit Vorliebe Waffen oder Munition, die im nächsten Augenblick von einem anderen Tschechen aufgestöbert wurden. ...

Dröhnend laut verkündete der Lautsprecher vom Marktplatz aus täglich neue Verordnungen. So war zur Abgabe der Rundfunkgeräte aufgerufen worden, am 27. Mai auch der Ferngläser und Schreibmaschinen. Wir fürchteten diese Bekanntmachungen, ebenso die Anschläge, vor allem wenn sie in deutscher Sprache gehalten waren. So las ich von Erschießungen von 40 Personen im Gerichtsgebäude. Wir hatten oft von dort Schüsse gehört.

Gegen Ende Mai ... rief der Lautsprecher alle Deutschen in dringlicher Form auf den Marktplatz. ... Sieben Männer führte man auf den Platz, den eine große Menschenmenge säumte. In tschechischer und deutscher Sprache wurde von Vergeltungsmaßnahmen gesprochen. ... Maschinenpistolen, von unten nach oben streuend, peitschten gegen die Männer.

Unbeweglich startete unser Hausgenosse R. auf seinen beinamputierten Sohn, der erst als seine Prothese sank, ... zu Boden fiel. "Ich muß sehen, ob der Junge gleich tot ist", wehrte er seine Frau ab, die ihn wegziehen wollte, als die ersten Schüsse fielen. Auch die junge Ehefrau des Opfers, die ihr zweites Kind erwartete, stand dabei. Manchen Frauen, die sich wegwenden wollten, hielten Tschechen den Kopf fest: "Hinschauen!" Niemand durfte zu den Leichen, niemand wußte, wohin sie geschafft worden waren. Den Friedhof durfte man damals nicht betreten. ...

Öffentliche Erschießungen in Gegenwart der gesamten Ortsbevölkerung (manchmal waren nur die nächsten Angehörigen dazu befohlen) wurden zu dieser Zeit auch in mehreren Gemeinden des Kreises, wie z.B. in Totzau, Tschachwitz, Pokatiz und in zahlreichen Städten und Dörfern des Sudetenlandes durchgeführt. ...

Die Revolutionsgardisten (RG) waren die berüchtigsten und gefürchtetsten Tschechen, welche besonders auf den Dörfern ihr Schreckensregiment führten. Es waren Freiwillige, bunt zusammengewürfelt, sie waren mit beliebigen Uniformstücken der ehemaligen deutschen Formationen bekleidet.

Uns wurde höchst einfach erklärt, daß wir Deutschen überhaupt kein Eigentum hätten. ... Jeder Tscheche konnte uns wegnehmen, was er wollte. Über's Wochenende kamen die sog. "Goldgräber", Tschechen, die mit höchstens einer leeren Aktentasche ... ins deutsche Gebiet kamen, um dort mitzunehmen, was sie "finden" konnten. ...

Auch unsere Revolutionsgardisten ... reisten gerne mit viel Gepäck, wenn sie (meist übers Wochenende) auf Urlaub fuhren. Einmal war ein ganzer Streifenwagen mit Rundfunkgeräten zum Bahnhofsgebäude gekommen. ...

Unsere Besitzlosigkeit wurde uns am deutlichsten daran, daß man uns aus unseren Wohnungen vertreiben konnte. ... Aus Gründen der Sicherheit wurden manchmal ganze Häuserreihen "ausgeräumt". Die Bewohner konnten dabei in der ersten Zeit meist überhaupt nichts mitnehmen. ...

Mit der Zeit hatte das "Herausschmeißen" den Charakter einer legitimen Amtshandlung erhalten. Eine Gruppe von Polizisten und Zivilisten ... betrat die Wohnungen: Wertsachen - bis 17. Juni auch Sparbücher - mußten vorgelegt werden. Fieberhaft suchten die Bewohner noch einige Habe zusammen: ... Je nach Laune der Kommission war die Zeremonie in wenigen Minuten ... beendet. "Heraus!", und die Wohnung wurde abgesperrt.

... (Als ich am 17. Juni auf dem Rückweg von der Arbeit war), rief mir jemand zu: "Bei ihnen räumen sie aus!"

Unsere Haustür stand weit offen, überall gingen Polizisten herum, meine Mutter war mit Hilfe

guter Hausgenossen eilig dabei, Sachen zusammenzuraffen. Sie hatte durch Bitten erreicht, daß wir 2 frühere Abstellräume ... beziehen durften. "Sie haben nur noch 10 Minuten Zeit!" wurde mir gesagt. ...

Das Mädchen mit der Schreibmaschine, ein untrügliches Zeichen des "Ausräumens", war inzwischen eifrig bei der Arbeit gewesen und hatte das Inventar aufgenommen. Polizisten gingen herum, steckten ein oder legten beiseite, was sie sich später holen wollten. So hatte einer einen kleinen Koffer mit Leibwäsche, Stoffen und dergleichen entdeckt, auf den er die Hand legte. In jedem Bett mußte Bettzeug bleiben. ... Um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, wiesen wir die Polizeiorgane freiwillig auf Verstecke hin, wo wir Sachen vor den Plünderern verborgen hatten.

... In unsere Wohnung zog (später) wochenlang niemand ein. Wenige Tage nachdem wir sie verlassen hatten, beobachteten Nachbarn, daß Leute hineingegangen und mit Koffern wieder herausgekommen seien. ...

Als die Bevölkerung merkte, daß kein Bleiben mehr in der Heimat möglich war, versuchten es manche auf eigene Faust, über die Grenze zu kommen, insbesondere die Bewohner der grenznahen Erzgebirgsdörfer. ...

Die Plünderungen der ersten Wochen sowie das Verhalten der Polizisten beim Räumen deutscher Wohnungen waren natürlich ungesetzlich, aber niemand schritt dagegen ein. Offiziell war es so, daß bei der Übernahme deutschen Hausbesitzes der betreffende Tscheche nur als Verwalter eingesetzt war und auch das Inventar nur kommissarisch übernahm. Natürlich ging man bei der Aufzeichnung des Inventars nur summarisch vor.

Wäsche, Hausrat und was an Möbeln nicht übernommen wurde, schaffte man auf offenen Wagen in das große Franziskanerkloster in unserer Nähe. ... Im Kloster, wo zuerst alles wahllos zusammengeworfen war, wurde ein regelrechtes Warenlager errichtet. Deutsche waren zum Sortieren angestellt. Eine Deutsche zeigte einmal dem Aufseher ihre eigenen Kleider etc., die eben angekommen waren. Er lachte höhnisch. ... Die Möbel standen, aller Witterungsunbill ausgesetzt, im Klosterhof, und was in den ersten Monaten nicht abgeholt worden war, blieb dort stehen. ... Die Tschechen bekamen Bezugsanweisungen für dieses Warenlager.

Wir haben ... sehr gehungert. Schwere Durchfälle mit Fieber herrschten, wir magerten ... ab. Meine Mutter, die früher über 170 Pfund und während des Krieges immerhin noch 145 Pfund gewogen hatte, kam auf 118; ich ... wog 98 Pfund.

... Meine Eltern hatten 2 Hühner, und der tschechische Verwalter rühmte sich anderen gegenüber wegen seiner Großmut, uns die Hühner gelassen zu haben. Mutter hatte auf der Straße einen großen Haufen Getreidekörner zusammengekehrt. Damit konnte sie die Hühner lange Zeit füttern. ... Deutsche dürfen kein Obst essen, hatte man einmal mit Lautsprecher verkündet; aber solange wir allein im Hause waren, half uns das Beerenobst über die ärgste Hungerzeit. ...

Während meiner Beschäftigung auf dem Gutshof konnte ich mir mit Wissen des deutschen Verwalters gelegentlich etwas Weizen oder einige Kartoffeln mitnehmen. Im Spätherbst steckten wir uns regelmäßig Zuckerrüben in die Taschen. ... Anfangs bekamen wir wochenlang kein Salz. Eine gute Bäuerin gab uns etwas Viehsalz, das wir sehr sparsam verwendeten.

...

Man stand in einem Geschäft, in welchem den Tschechen mit Höflichkeit schöne Wurst- und Fleischwaren verkauft wurden, (und wartete) bescheiden, bis kein tschechischer Kunde mehr zu bedienen war und bekam, wenn man endlich an der Reihe war, ... hastig einige Stücke der ... Pferdeknochen hingelegt.

Die Einkaufszeiten für Deutsche waren von 15-16 Uhr. Kamen freilich Tschechen (oder auch Österreicher) um diese Zeit in die Läden, mußten sie sofort vorgelassen werden. Dankbar erinnere ich mich tschechischer Kaufleute, die auch uns mit freundlichem Lächeln bedienten

und die Rechnung regelmäßig um kleine Beträge nach unten abrundeten.

Überhaupt erfuhren wir auch manche Freundlichkeiten von Tschechen. ... Ein seit Jahrzehnten in Kaaden ansässiger schlichter Mann übersetzte z.B. für meinen Vater tschechische Zeitungsartikel. Einmal trafen wir den Sohn eines jüdischen Rechtsanwalts, der lange in Kaaden gelebt hatte. Er war mit knapper Not aus Theresienstadt entkommen. ... Er brachte seine tschechische Frau mit. ... Als wir beide auf der Straße trafen, wollten wir ihnen ausweichen, um ihnen Peinlichkeiten zu ersparen. Sie kamen jedoch quer über die Straße zu uns und gaben uns öffentlich die Hand.

"Der Tscheche reicht dem Deutschen nicht die Hand!", stand auf Mauern und Anschlagtafeln. - Heimlich sprachen auch die Tschechinnen, für die meine Mutter nähte, freundlich mit uns. ... Das war freilich erst im Frühjahr 1946, wo die Tschechen die Furcht vor den "gefährlichen" Deutschen verloren hatten. ...

Am 17. November, abends nach 20 Uhr, klopfte es heftig an unsere Tür: "Polizei! ... Wo sind die Matratzen der Couch?" Ich hob die Kinder aus den Betten und wies auf die Matratzen, auf denen sie gelegen hatten. Befriedigt nahmen die Polizisten sie; aber ihr geübtes Auge sah auch die gepackten Säcke und Koffer. Vergeblich beteuerte ich, daß ich ja keinen Schrank zum Aufbewahren der Sachen hätte. ... 7 Koffer voll Kleidung und Wäsche packten sie ein, was ihnen nicht gefiel, schleuderten sie in eine Ecke. ... Auch die wenigen Lebensmittel, die ich für die Aussiedlung gespart hatte, ... eine kleine Flasche Öl und etwas Büchsenmilch, nahmen sie mit. ...

Als ich später einen tschechischen Rechtsanwalt fragte, wie denn eigentlich die Rechtslage sei – unsere Sparbücher hatte man uns weggenommen und wir bekamen sie nicht zurück – sagte er zu mir: "Für Deutsche gibt es keine Rechtslage! Sie haben nur das Recht, mit 50 kg Gepäck über die Grenze geschickt zu werden." ...

Als rechtlose Deutsche waren wir durch das Tragen von weißen Armbinden gezeichnet. Wir gewöhnten uns daran, sie an allen Jacken und Kleidern angenäht zu haben. ... Einmal kam die Anordnung, daß die Armbinden 7 cm breit sein müßten, kurz darauf 9 cm. Es fehlte nicht an eifrigen Polizisten, die das auf der Straße nachgemessen haben, ja sogar schmutzige Armbinden beanstandeten. Es half also nichts mehr, sich rasch ein Taschentuch umzubinden, wenn man die Armbinde vergessen hatte.

Bedenkt man, daß es damals Deutsche gab, die nichts mehr hatten, als sie auf dem Leibe trugen, versteht man, wie schwierig selbst solche Anordnungen zu erfüllen waren. Es waren nur Schikanen örtlicher Stellen. Im Winter mußten (die) Armbinden zum Abstempeln gebracht werden: wer in Arbeit stand, bekam ein "P" darauf gedruckt.<<

Lebensverhältnisse im Kreis Karlsbad von August 1945 bis Juni 1946

Erlebnisbericht des Josef S. aus dem Kreis Karlsbad im Sudetenland (x010/278-279): >>Als ich am 4. August 1945 ... zu Hause ankam, waren 2 Tschechen in meiner Wohnung, die alles durchwühlten hatten.

Ich wurde sofort aufgefordert, mit ihnen ins Freie zu kommen. Der eine fragte mich, wo ich in der vergangenen Nacht gewesen wäre. Ich antwortete ihm, daß ich gegen 23 Uhr mit dem Rad aus meiner Arbeitsstätte heimgefahren wäre. Daraufhin erwiderte der Tscheche, daß man beobachtet hätte, daß ich dem "Werwolf" Lichtzeichen mit dem Licht meines Fahrrades gegeben hätte. ...

Obzwar ich den ... Tschechen beteuerte, daß ich von einem Werwolf nie etwas gehört hätte, ... brachte (man) mich auf die tschechische Polizei nach Karlsbad. Dort brachte man mich in eine Arrestzelle. Nach einiger Zeit wurde ich in die Wachstube geführt. Ich mußte mich mit dem Gesicht gegen eine Wand stellen, die Hände nach oben halten und mit der Zunge einen Papierstreifen ... stundenlang festhalten. Fiel das Papier zu Boden, so wurde ich von hinten ge-

schlagen. Gegen Abend wurde ich wieder in die Zelle gebracht. ...

Gegen 9 Uhr wurde ich neuerdings in die Wachstube geschleppt, wo diesmal an die 10 Wachleute versammelt waren. Ich mußte den Oberkörper entblößen, die Arme hochheben und wurde gefragt, ob ich bei der SS gewesen wäre. Als ich ihnen sagte, daß ich nicht in der Partei war und erst recht nicht bei der SS, wurde ich derart geprügelt, daß ich schon nach wenigen Schlägen die Besinnung verlor.

Als ich wieder das Bewußtsein erlangte, befand ich mich in einer anderen Zelle, wo man so viele Internierte eingesperrt hatte, daß wir uns kaum bewegen konnten. Da ich durch die furchtbaren Schläge nicht in der Lage war, mich zu bewegen, wurde ich in die Krankenstube geschafft. Ich mußte außerdem feststellen, daß die tschechischen Wachposten meinen Rock, meine Taschenuhr, 150 RM, das Taschenmesser, Feuerzeug und die Mütze entwendet hatten. Nachdem ich 4 bis 5 Tage in der Krankenstube gelegen hatte, wurde ich einem tschechischen Kommissar vorgeführt. Dieser sagte wörtlich folgendes zu mir: "Wir werden Sie wieder heim-schicken, bei jeder Revolution kommen Übergriffe vor." ...

Nach meiner Ausweisung fuhr ich nach Nürnberg, wo ich mich im Städtischen Krankenhaus bei Dr. S. untersuchen ließ. Er stellte bei mir folgendes fest: Sehkraft geschwächt durch Schläge auf den Kopf, das Trommelfell des linken Ohres verletzt, Wirbelsäule verletzt, der rechte Fuß lahm, an der linken Körperseite bis zu den Füßen ... Lähmungserscheinungen.

Während ich früher immer gesund war, bin ich durch die Mißhandlungen der Tschechen ein Krüppel auf Lebenszeit geworden, bin arbeitsunfähig und auf Fürsorgeunterstützung angewiesen.<<

Lebensverhältnisse im Kreis Jägerndorf von Juni bis Dezember 1945

Erlebnisbericht des Bauern Otto K. aus dem Kreis Jägerndorf im Sudetenland (x010/279-282): >>Um 9 Uhr ... erschien der Partisan Pospisil bei mir und forderte mich auf, ihm zu folgen. ... Ich mußte mit ihm hinter die Scheune gehen ...und mich 3 Schritte vor ihm hinstellen. Er richtete dann seine MP gegen mich und forderte mich auf, einzugestehen, daß ich meine Magd Maria G. einmal geohrfeigt hätte. ... (Er) drohte mir mit der Abziehung der Fingernägel. Da auch das nichts half, wurde ich von ihm ... geohrfeigt. Dann rief er 2 Bauern, die er noch mit starken Knüppeln bewaffnete. Ich mußte mich neben ein bereits ausgehobenes Erdloch legen ... und die Unwahrheit bestätigen, ansonsten hätten mir diese 2 Männer das Kreuz zerschlagen.

Am Nachmittag führte mich dieser Partisan ... in den Stall und fragte die Beschäftigten, ob ich ihnen einen Schaden zugefügt hätte. Eine Magd erklärte, daß ich ihr keine Bezugsscheine gegeben hätte, worauf mich der Partisan ohrfeigte. Als ich fragte, warum er mich immer schlagen würde, (stieß er mir) den Kolben der Maschinenpistole in den Leib, so daß ich an der Hausmauer zusammenbrach.

Als er zum Schlagen mit dem Kolben ausholte, sprang ich schnell auf und bekam wieder mehrere Ohrfeigen. Nun führte er mich zu dem Bauern Gustav H. ... H. sagte die Unwahrheit und beschuldigte mich. Dafür erhielt ich wieder mehrere Ohrfeigen. Danach kam ich in Einzelhaft. Dort "besuchten" mich verschiedene Partisanen. Ich mußte vor ihnen strammstehen, bevor sie mich ohrfeigten. ...

Ich wurde am 17.6.1945 aus meinem Gefängnis geholt und nach Hause geführt. Dort mußte ich in der Scheune den Boden umhacken. ... Andere Partisanen kamen und befahlen mir, ein Grab, 1,80 m lang, 60 cm breit und über 1 m tief, zu graben. Ich mußte mich dann vor das Grab stellen und 2 Partisanen schossen links und rechts an mir vorbei. Schließlich mußte ich das Grab wieder zuschaukeln, Heil Hitler rufen und dann bekam ich wieder Schläge. Danach führte man mich in den Hof. Dort lag eine Hakenkreuzfahne. ... Ein Partisan ... hängte mir diese Fahne um und trieb mich ... unter Stockhieben durch das Dorf bis zum Partisanenführer.

Dort wurde ich unter Hohngelächter wieder geohrfeigt und mit Schlägen hinausgetrieben. Auf der Straße sprang einer auf mich zu und schlug mir mit der Knebel Faust in das rechte Auge, so daß ich vor Schmerz zusammenbrach. Als dieser Mann mit einem Knüppel zum Schlag ausholte, sprang ich auf und lief ins Lager.

Im Lager führten sie mich wieder durch alle Räume, legten mich schließlich auf den Bauch und gaben mir 25 Stockhiebe. All dies geschah unter fortwährenden Drohungen, daß ich aufgehängt und erschossen werde. ... Gleich darauf trieb man einen jungen Bauern in meine Gefängniszelle, der sich aber schon am nächsten Tag erhängte. ...

Am 20.6.1945 wurde ich während der Heuernte von Partisanen festgenommen, geschlagen, in ein Auto gesteckt und nach Jägerndorf zum Kreisgericht gebracht.

Im Kreisgericht nahm man mir auch noch meine Taschenuhr weg, und ich wurde von neuem geschlagen. Im Gerichtsgang mußte ich ... den Kopf durch eine Stuhllehne stecken und nun bekam ich ... 175 Schläge. ... Man trieb mich ins Bad. ... Dort wurde ich nochmals ... geprügelt und in eine Zelle getrieben, wo schon 22 andere waren, denen es z.T. nicht viel besser ging als mir. ... Hier gab es wenig Essen, dafür täglich 2- bis 3mal Prügel. Als Essen (bekamen wir) in den ersten Tagen Kartoffelschalen und Wassergerichte vorgesetzt. Später erhielten wir etwas Suppe mit einer Kartoffel oder 2 Kartoffeln und eine Scheibe Brot. ...

Am 4. Juli 1945 (wurden wir) zu 145 Mann zur Zwangsarbeit (nach Mährisch Ostrau) verschickt. Kahlgeschoren und weichgedroschen ging es im strömenden Regen zur Bahn, wo wir mit Kolbenschlägen und Gummiknüppeln in die Wagen getrieben wurden. ... Dann mußten wir immer wieder "Deutschland, Deutschland über alles" singen und erhielten dafür wieder Fußtritte und Schläge. Im offenen Wagen standen diese Kerle auf unseren Schultern und hieben mit den Gummiknüppeln auf unsere Köpfe ein. ...

Am 3.12.1945 kam ich mit einem Transport vollkommen verlaust nach Kungendorf zur Zwangsarbeit. Dort selbst war die Losung: "Gebt ihnen weniger zu essen und mehr Arbeit, dann werden sie viel rascher krepieren." Auch hier sind wieder viele gestorben. Ich selbst habe jede Arbeit verrichtet und auf Gottes Hilfe vertrauend, bin ich am 30.7.1946 in die Heimat entlassen worden.<<

Internierung am 7. Mai 1945, Verhältnisse im Internierungslager Fejnice und im Zwangsarbeitslager in Mährisch Ostrau von Mai bis Oktober 1945

Erlebnisbericht des Generaldirektors W. aus Mährisch Ostrau (x010/288-291): >>Am 7. Mai, ca. 18 Uhr, wurden die im Luftschuttkeller anwesenden 36 deutschen Kollegen (darunter 5 Frauen) unter Droh- und Schimpfworten mit erhobenen Händen an die Wand gestellt. ... Um ca. 22 Uhr, als das Stehen mit erhobenen Händen fast unerträglich wurde, wurden wir von den eigenen Beamten, welche durch das Tragen von roten Armbinden und Gewehren nun Nationalgardisten geworden waren, der Polizei übergeben.

Die Polizei führte ... uns danach mit erhobenen Händen durch die Prager Straßen in die Schule in der Leihamtsgasse, die als provisorische Polizeikaserne diente. Unter Schmä- und Schimpfworten wurde ich an die Spitze des Zuges gestellt. ... Im Luftschuttkeller blieb neben Mantel und Hut auch meine große Lederhandtasche zurück. In dieser Handtasche waren ca. 70.000 Kronen in deutscher und tschechischer Währung, ein goldenes Zigarettenetui, eine goldene Schweizer Reservearmbanduhr, alle Dokumente und Sparbücher etc., darunter auch der letzte Dienstvertrag zu meiner Anstellung als gewerkschaftlicher Generaldirektor. ...

Die Polizei in der Leihamtsgasse nahm mir bei der Einlieferung nur diverse Kleinigkeiten wie Messer, Schere und Füllfeder etc. ab, ließ mir jedoch meine Armbanduhr und einen ... Betrag von ca. 36.000 Kronen. Die Behandlung in dieser Polizeikaserne, in welcher wir bis zum 13. Mai interniert waren, war niederträchtig. Wir erhielten wenig oder gar nichts zu essen, wobei Prügel und Ohrfeigen an der Tagesordnung waren.

Kameraden und Kameradinnen, welche zu Aufräumarbeiten in die Straßen Prags geschickt wurden, kamen total verdroschen, dürftig bekleidet, zerfetzt und barfuß zurück, da ihnen alles andere von Straßenpassanten gestohlen wurde. Einige kamen überhaupt nicht mehr retour, da sie von der erregten Menge erschlagen wurden.

In der Kaserne selbst kam es zu Erschießungen einzelner Personen. ... SA-Brigadeführer B. (wurde) nach einem Selbstmordversuch regelrecht erschlagen und vom Fenster des II. Stocks in den Hof herabgeworfen. ...

Die Leiden in dieser Kaserne waren so unerträglich, daß ich mich am vorletzten Tage unseres dortigen Aufenthaltes, als der Polizeikommandant uns bekanntgab, daß wegen der Flucht eines Gefangenen 10 Häftlinge im Hof erschossen werden sollten, freiwillig zu dieser Erschießung meldete. Die Hinrichtung wurde jedoch wieder aufgehoben, da sich der geflohene Häftling vorher meldete. ...

Am 13. Mai, in den Abendstunden, kam es endlich zum Abtransport aus dieser Hölle, wobei wir vorerst am Prager Hauptbahnhof im geschlossenen Viehwagen (60 bis 70 Personen) verladen wurden. Vor Abgang des Zuges gab man russischen Soldaten noch Gelegenheit, uns zu plündern.

Am 14. Mai, morgens, erreichte der Transport mit ca. 2.000 Personen, darunter befanden sich etwa 50 Personen über 50 Jahre und ca. 300 Kinder, die noch keine 2 Jahre alt waren, eine kleine Bahnstation, ca. 60 km von Prag entfernt. Von dort mußten wir einen Fußmarsch in das ca. 12 km entfernte Internierungslager Fejnice antreten. In glühender Hitze erreichten wir dieses Lager, welches im wesentlichen aus einem kleinen Gutshof und einem dreistöckigen Getreidespeicher bestand.

Der Besitzer des Hofes, Leutnant Kadrzabek, war zugleich unser Lagerkommandant, der uns mit 12 Nationalgardisten in Empfang nahm. In den 3 Stockwerken des Speichers, der nur eine Eingangstür hatte, waren die Schlafräume für uns 2.000 Leute. ... Die äußerst primitiven Latrinen waren ca. 200 m vom Speicher entfernt. Die Küche bestand aus Kesseln mit offener Feuerung, die man am nahen verschlammten Teich aufgestellt hatte. Es mangelte im allgemeinen an allem, so auch an Trinkwasser.

Die Folge der skandalösen Zustände war, daß ... während der 88 Tage, in denen ich dort interniert war, 79 Personen starben. Unter diesen Toten waren 2 Selbstmörder. ...

2 Tage nach unserer Einlieferung wurde uns vom Lagerkommandanten - bis auf 1.000 Kronen pro Familie - alles Geld und der gesamte Schmuck, am dritten Tag alles Übrige abgenommen, so daß wir dort bereits alle zu Bettlern wurden. Diese Maßnahmen wurden damit begründet, daß die Tschechen unsere Sachen gewissermaßen ins Depot nehmen, da infolge der Nähe von russischen Soldaten diese uns eventuell alles stehlen könnten.

Wir erhielten alle 2 bis 3 Tage ... in den Abendstunden Besuch durch je 25 bis 30 russische Soldaten, welche angetrunken und mit offenen Brandfackeln den Speicher stürmten, Frauen und Mädchen an Ort und Stelle vergewaltigten oder für einige Stunden in die Felder verschleppten. ... Hierbei sahen die Nationalgardisten nicht nur untätig zu, sondern sie forderten die Frauen des öfteren auch auf, sich freiwillig hinzugeben. ...

Am 9. Juli wurde ich ... ohne Verhör dem berüchtigten Ostrauer Hanke-Lager übergeben. Dort wurde mir alles inzwischen so mühsam Erworbene und Geschenke neuerlich abgenommen, wobei ich zur Begrüßung ... mit Gummiknüppeln am Kopf, Rücken, Gesäß und Nieren fürchterlich verprügelt wurde. Dann wurde ich mit ca. 40 anderen Kameraden in einem ehemaligen Pferdestall (ca. 36 qm Fläche), Betonboden ohne Stroh, ... 3 Wochen eingesperrt.

Mitte Oktober 1945 sollte ich wegen meiner Überalterung (62 Jahre) und des hohen Blutdruckes auf 2 bis 3 Monate häuslicher Pflege überstellt werden. Am Tage der Entlassung kamen 2 Nationalgardisten aus dem Eisenwerk Witkowitz, welche mich trotz Protestes des Narodni Vybor ... in das Witkowitz Internierungslager Rudiste überstellten, wo ich nun ... schwerste

Arbeiten (z.B. Erze und Roheisen mit Krampen und Schaufel auf- und abladen) verrichten mußte. Hierbei bin ich vor Überlastung dreimal zusammengebrochen, da die scharf kontrollierenden Nationalgardisten uns keine Ruhepause gestatteten. Außer der andauernden Beschimpfung gab es hier neben der miserablen und völlig unzureichenden Kost nur Prügel und Ohrfeigen. ...<<